

DIE FREQUENZ 13.4

Kapitel 1 – Die Nordkuppe

Die Sendeanlage Nordkuppe stand auf dem höchsten Punkt des umliegenden Hügellandes wie ein Relikt aus einer technischen Vergangenheit, die längst niemand mehr brauchte. Der Betonbau war verwittert, die Fenster alt, das Dach stumpf vom endlosen Wetter der Jahre. Trotzdem wirkte das Gebäude nicht ganz verlassen. Viele, die zufällig an ihm vorbeigingen, hätten vielleicht das Gefühl gehabt, es würde atmen. Nicht sichtbar, nicht hörbar – nur spürbar. Als würde etwas im Innern wach bleiben, obwohl es keine Aufgabe mehr hatte.

Für Nora Feldmann war dieser Ort allerdings alles andere als tot.

Es war ihr Arbeitsplatz.

Und, in manchen Momenten, fast so etwas wie ein Zuhause.

Sie stieg die letzten Steinstufen hinauf, während der Wind im Nadelwald raschelte. Ein feiner, kalter Regen hing in der Luft, setzte sich auf ihre Jacke und ließ ihre Haare leicht feucht werden. Die Scheinwerfer am Eingang warfen lange, matte Schlieren über die Fassade. Kein schöner Ort – aber ein ehrlicher.

„Schon wieder spät dran, Nora“, murmelte sie zu sich selbst, als sie die schwere Metaltür aufschob. Der altbekannte Geruch schlug ihr entgegen: Staub, erhitztes Metall, die trockene Kälte alter Kabel. Und etwas, das sie nie richtig benennen konnte. Ein Hauch von Ozon? Oder etwas anderes, ein metallisches Flirren, das keinem Gerät eindeutig zuzuordnen war.

Im Flur summten die Lampen mit leichtem Flackern.

Nora schaltete die Kontrollraum-Beleuchtung ein, und nach und nach erwachten die Monitore zu ihrem künstlichen Leben. Sie legte ihre Tasche ab, startete den Statuslauf, checkte die Frequenzpegel der Außenantennen und überflog die Log-Dateien des Vortages.

Alles wie immer.

Und doch war da dieser winzige Moment, als eines der älteren Messgeräte aufleuchtete. Nur flüchtig – ein punktförmiger Ausschlag, nicht der Rede wert. Nora ignorierte es zunächst, wie sie jene unzähligen Mikroanomalien ignorierte, die alten Systemen innewohnten.

Sie setzte sich, streckte die Finger, und begann mit der Routine: Leitungsscheck über Antenne 3, Diagnoselauf der alten Röhrenverstärker, der obligatorische Pegelabgleich. Der Regen draußen änderte seinen Ton und trommelte in kurzen, unregelmäßigen Stößen gegen die Rahmen. Ein saches, beruhigendes Geräusch – bis es abrupt stoppte. Als hätte jemand den Regen einfach ausgeschaltet.

Nora sah kurz irritiert zum Fenster.

Alles still.

Windlos.

Nur das Summen der Lüfter.

„Wetter spielt wieder verrückt“, dachte sie und wandte sich zurück zu den Anzeigen.

Dann ertönte ein leises Klick – ein Relais, das schaltete. Ein Geräusch, das sie kannte. Aber dieses hier lag einen Hauch daneben. Zu sanft, zu weich. Nicht mechanisch. Eher... wie ein Funke, der seinen Weg in die falsche Richtung nahm.

Sie runzelte die Stirn und hob den Blick zum Messfeld.

Nichts.

Nur die üblichen leichten Wellen.

Sie schob den Stuhl zurück und ging zu den analogen Geräten. Die alten Anzeigen hatten etwas Beruhigendes. Kein digitaler Filter, keine automatische Korrektur. Wenn sie etwas anzeigten, war es da. Punkt.

Nora fuhr mit dem Finger über einen der alten Drehregler, der seit Jahren nicht mehr zuverlässig lief. Ein vertrautes Knistern, ein leichter Kratzton. Aber als sie den Blick auf die Skala richtete, blieb sie mitten in der Bewegung stehen.

Ein kleiner Zeiger, hauchfein, bewegte sich.

Ganz langsam.

Ganz regelhaft.

Auf **13.4 MHz**.

Sie blinzelte.

Der Zeiger kehrte zurück auf null.

Als wäre nichts gewesen.

„Okay... das war neu.“

Das Messfeld war alt, ja. Fehlerhaft, manchmal sogar launisch. Aber es zeigte niemals eine exakte Frequenz an, schon gar nicht eine, die offiziell nicht existierte.

Nora stand noch einen Moment da, lauschte in die Stille des Raums und spürte, wie ein unmerklicher Druck hinter ihrem Stirnbein pochte. Ein kleines Stechen. Ein Gefühl, das sie nicht kannte, oder nicht zuordnen konnte.

„Fehler“, murmelte sie – eher, um sich selbst zu beruhigen, als aus Überzeugung.

Sie notierte es trotzdem.

Routine war Routine.

Als sie später das Licht ausmachte, war das einzige Geräusch das gleichmäßige Summen der Geräte. Doch als sie die Tür hinter sich schloss, hörte sie für den Bruchteil einer Sekunde etwas, das ganz sicher kein technisches Geräusch war.

Ein Knacken.

Wie jemand, der in einem dunklen Raum einen Schritt macht.

Nora blieb reglos stehen.

Doch dann war alles wieder still.

Kapitel 2 – Das unerklärliche Signal

Am nächsten Morgen fühlte sich Nora dumpf im Kopf, als hätte sie zu wenig geschlafen, obwohl sie früh im Bett gewesen war. Der Gedanke an das kurze Aufflackern auf 13.4 ließ sie nicht los. Es

war lächerlich – ein Messzeiger, der zuckte, mehr nicht. Trotzdem schob sich das Bild immer wieder vor ihr inneres Auge: der feine Zeiger, der entschlossen in eine Zone wanderte, die es gar nicht geben durfte.

Im Büro der Sendeanlage war es tagsüber weniger unheimlich. Die Sonne brach durch Wolkenlücken, warf blasse Flecken auf den Boden, und die alten Geräte wirkten unter Neonlicht deutlich harmloser. Nora schaltete die Systeme hoch, ließ die Diagnosen laufen und zwang sich, die Routine in einem langsamen, sauberen Rhythmus abzuarbeiten.

Keine besonderen Vorkommnisse.

Keine Fehlermeldungen.

Nur die Norm.

Erst, als sie das analoge Messfeld von gestern wieder aktivierte, begann ihr Herz etwas schneller zu schlagen. Ein Teil von ihr wollte, dass nichts passierte. Ein anderer Teil hoffte auf das Gegenteil.

Die Skala sprang auf, das Gerät sumnte leise.

Der Zeiger blieb ruhig.

Sie drehte langsam die Empfindlichkeit hoch.

Noch immer nichts.

„Na also“, murmelte sie. „War wohl doch nur ein Wackler.“

Sie war kurz davor, das Gerät wieder auszuschalten, als ein feiner Ruck durch den Zeiger ging. Kein Zucken, kein zufälliges Wabern: eine Bewegung. Er wanderte langsam nach rechts, hielt kurz inne, vibrierte, und blieb schließlich stehen.

Bei **13.4 MHz**.

Nora hielt unwillkürlich die Luft an.

Das Summen im Gerät wurde zu einem dünnen, kaum hörbaren Rauschen. Sie beugte sich näher, legte das Ohr fast an das Gehäuse, als würde sie versuchen, durch den Kunststoff in eine andere Welt zu lauschen.

„Kann nicht sein“, flüsterte sie.

Sie überprüfte die Zuleitung. Die Antenne. Die Masse. Alles normal. Kein anderer Sender in Reichweite, der auf diese Frequenz hätte versehentlich einstrahlen können. 13.4 war offiziell „ungenutzbar“: zu störanfällig, zu überlagert, zu... nutzlos.

Und doch lag jetzt ein klares Rauschen darauf. Kein typisches Breitbandrauschen, sondern eines mit einem seltsamen Puls. Lang – kurz – kurz – lang. Kein Code, den sie auf Anhieb erkannte, aber zu regelmäßig, um zufällig zu sein.

Nora griff nach einem der Kopfhörer, steckte ihn ein und drehte vorsichtig den Lautstärkeregler. Das Rauschen kroch ihr in die Ohren, kühl und trocken. Es fühlte sich an, als würde jemand sehr nah neben ihr atmen, aber ohne Wärme. Ohne Körper.

Sie nahm den Kopfhörer wieder ab.

Ihr Herz schlug schneller, die Hände fühlten sich leicht feucht an.

„Technisch erklärbar“, sagte sie laut, um den Raum zu füllen. „Muss erklärbar sein.“

Sie rief am Rechner das Datenarchiv auf, suchte nach alten Protokollen. Vielleicht hatte jemand in den vergangenen Jahren mit 13.4 experimentiert: geheime Testläufe, interne Versuche, irgendetwas. Sie durchsuchte das Archiv nach der Frequenz, nach Projektnamen, nach Kommentaren.

Nichts.

Kein Eintrag.

Die Frequenz kam schlicht nicht vor.

Ein dumpfes Pochen setzte in ihrem Kopf ein, so als hätte jemand die Schläfe von innen berührt.

Als sie sich wieder dem Messgerät zuwandte, war der Zeiger bereits zurückgekehrt.

Die Skala war leer, das Rauschen verstummt.

Nora lachte kurz auf – zu laut für den leisen Raum.

„Fein. Du spielst also mit.“

Sie notierte die Zeit, die Dauer, den Verlauf. Die Notiz sah auf dem Papier banaler aus, als es sich angefühlt hatte: *13.4 MHz, zweites Auftreten, klarer Rauschpegel mit Pulsstruktur.*

Gegen Nachmittag kam Miriam kurz vorbei.

„Du bist heute aber früh da gewesen“, sagte sie, während sie ihren Schal abstreifte. „Alles in Ordnung?“

„Klar“, antwortete Nora zu schnell. „Nur ein paar alte Geräte, die ich noch mal durchchecken wollte.“

„Die Analogen? Die sind doch zum Halbverschrotten freigegeben.“

„Genau deshalb. Ich will wissen, was sie können, bevor sie gehen.“

Miriam lächelte, wissend genug, um keine weiteren Fragen zu stellen.

„Du und deine Retro-Liebe.“

„Jemand muss die alten Sachen ernst nehmen“, sagte Nora. „Nur weil man sie nicht mehr braucht, heißt das nicht, dass sie nichts mehr sagen.“

Nachdem Miriam gegangen war, blieb Nora noch lange vor dem Messgerät stehen, ohne es erneut einzuschalten. Es war, als hätte der Zeiger nun eine Art Persönlichkeit, eine kleine Laune der Physik, die ihr etwas sagen wollte.

Erst als es draußen zu dämmern begann, machte sie sich fertig, um die Anlage zu verlassen. Sie schaltete die meisten Systeme ab, ließ nur die nötigsten Überwachungsprozesse laufen. Im Flur flackerte das Licht kurz, als sie an der Sicherungstafel vorbeiging, und erlosch für eine Sekunde ganz.

In der Dunkelheit hörte sie es wieder.

Ein leises, fernes Knacken.

Nicht aus der Wand.

Nicht aus den Geräten.

Es klang, als würde jemand mit den Fingerspitzen gegen Glas tippen.

Eins.

Zwei.

Drei Mal.

Dann sprang das Licht wieder an, und alles war normal.

Nora blieb einen Moment stehen, die Hand noch an der Sicherungstür.

„Vielleicht solltest du mal früher schlafen gehen“, sagte sie zu sich selbst.

Doch als sie später in ihrer Wohnung auf dem Sofa saß, den Fernseher laufen ließ und versuchte, sich mit sinnlosen Bildern zu beruhigen, erappte sie sich dabei, wie ihr Blick immer wieder zur Uhr wanderte.

Sie fragte sich, wie das Rauschen wohl jetzt klingen würde, in der leeren, nächtlichen Nordkuppe.

Ob der Zeiger wieder wanderte.

Ob jemand – oder etwas – auf eine Antwort wartete.

Kapitel 3 – Die Rückkehr der 13.4

Am dritten Abend nahm Nora sich vor, pragmatisch zu bleiben. Sie war Technikerin, keine Esoterikerin. Wenn etwas geschah, hatte es Ursachen. Und wenn es Ursachen gab, konnte man sie finden. Punkt.

Der Weg zur Nordkuppe war diesmal niedriger in Nebel gehüllt. Die Baumkronen verschwammen, die Straße wurde vom Licht ihres Autos nur als schmaler Tunnel aus Grau sichtbar. Als sie den Motor abstellte, hörte sie die Welt wie durch Watte. Keine Vögel, keine fernen Autos, nur der Wind, der über die Hügel strich.

Im Inneren der Anlage startete sie zuerst die digitalen Systeme, ließ Log-Server und Überwachungskonsolen hochfahren. Erst dann wandte sie sich den analogen Messfeldern zu. Sie wollte verhindern, dass sie sich sofort wieder auf 13.4 fixierte. Davon hielt sie bereits genug besessen.

Es dauerte keine zehn Minuten, bis sie doch dort stand.

Vor dem Gerät, das gestern noch so harmlos ausgesehen hatte.

Sie schaltete es ein.

Das Summen, der kurze Aufblitz im Display – vertraute Geräusche, vertraute Abläufe.

Der Zeiger blieb auf null.

„Na los“, murmelte sie, „wenn du schon Aufmerksamkeit willst...“

Nora drehte den Frequenzbereich langsam durch. Keine Auffälligkeiten. Ein paar harmlose Rauschbänder, ein fernes, schwaches Echo eines anderen Senders, das sich irgendwo im Spektrum verirrte.

Als sie wieder zu 13.4 zurückkam, war da nichts.

Sie setzte sich, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und starrte auf den Zeiger, als könnte sie ihn mit Willenskraft überzeugen. Nach einigen Minuten wurde sie sich der Absurdität bewusst, atmete tief durch und zwang sich, woanders weiterzuarbeiten. Diagnoselauf, Backup, Protokolle.

Gegen Mitternacht war der Kontrollraum nur noch vom Schein einiger weniger Monitore erhellt. Die Geräusche der Anlage waren in den Hintergrund getreten, wurden zu einer Art ständigem, tröstlichem Teppich.

Nora legte mechanisch ein Protokoll zur Seite, griff nach dem nächsten – und fror ein.

Aus dem Lautsprecher des alten Messgeräts war ein Geräusch zu hören.

Ganz leise.

Ein Rauschen, das vorher nicht da gewesen war.

Sie richtete sich langsam auf.

Der Zeiger hatte sich bewegt.

Langsam, als habe er sich unentschieden gefühlt, und stand nun still auf **13.4 MHz**.

Nora setzte die Kopfhörer auf, diesmal ohne zu zögern. Das Rauschen klang deutlicher als am Vortag. Es hatte eine Textur, fast so, als würde jemand in einem anderen Raum leise sprechen, aber durch dicke Wände.

Sie drehte die Verstärkung etwas höher.

Das Rauschen wurde lauter.

Ein tiefes, flächiges Geräusch – und darunter etwas, das wie ein Muster klang. Ein Auf und Ab, kurze Pausen, ein Nachklang.

Ihre Finger fanden automatisch einen Stift; sie begann, die Pulsabstände mitzuschreiben. Vielleicht war es ein Code, vielleicht Störsignale, vielleicht – ein Teil von ihr dachte es gegen ihren Willen – ein Versuch, Kontakt aufzunehmen.

„Komm schon“, flüsterte sie. „Zeig mir, was du bist.“

Das Rauschen veränderte sich.

Es zog sich zusammen, fiel kurz in der Lautstärke ab und tauchte dann wieder auf, fokussierter. Als würde jemand näher ans Mikrofon treten.

Etwas formte Silben.

Nicht deutlich, nur Andeutungen: ein „N“, das keins sein konnte, ein „o“-ähnlicher Laut, ein abgebrochener Konsonant. Ihre Haut zog sich in Gänsehaut zusammen; sie spürte jeden einzelnen Härchenansatz.

„Nicht möglich“, sagte sie leise, und in ihren eigenen Kopfhörern klang es dumpf und fern.

Sie wollte den Regler zurückdrehen – in dem Moment stieg das Rauschen plötzlich kurz an, wie ein Atemholen.

Und dann war da ein Wort.

Klar.

Sauber.

Unverkennbar.

„...Nora...?“

Die Stimme war leise, aber deutlich.

Und sie war ihre eigene.

Die Hand auf dem Regler erstarrte.

Ihr Herzschlag klopfte ihr in den Hals, so heftig, dass sie das Gefühl hatte, gleich zu husten. Doch sie brachte keinen Ton heraus.

In ihrem Kopf reagierten die gelernten Erklärungen: Aufnahmen, Rückkopplungen, irgendwelche alten Bänder, die zufällig wiedergegeben wurden. Aber keine dieser Erklärungen hielt stand, weil sie den Klang zu gut kannte.

Es war, als würde sie eine Aufnahme von sich selbst hören, aufgenommen in einem Moment, der noch nicht stattgefunden hatte.

„Hallo?“, brachte sie schließlich hervor.

Das Rauschen zog sich erneut zusammen.

Ein kurzes Knacken.

Dann die gleiche Stimme, diesmal ein wenig fester:

„Ich wusste, dass du fragst.“

Nora riss die Kopfhörer ab, als wären sie plötzlich heiß geworden, und starrte auf das Messgerät. Der Zeiger stand noch immer ruhig bei 13.4, völlig unbeeindruckt.

In diesem Moment vibrierte ihr Handy auf dem Tisch.

Sie zuckte zusammen, ihr Herz machte einen Sprung.

Display: **Unbekannt.**

Sie starrte auf das leuchtende Rechteck, während in ihrem Rücken das schwache Rauschen aus dem Lautsprecher weiterlief. Sie hob nicht ab. Ihre Finger fühlten sich an, als gehörten sie jemand anderem.

Das Handy vibrierte ein zweites Mal, dann ging der Anruf in die verpasste Liste über.

Sie stand lange im Halbdunkel, den Kopfhörer in der Hand, das Summen der Anlage im Rücken. Erst nach einer gefühlten Ewigkeit setzte sie ihn wieder auf, vorsichtig, als könnte das Gerät sie beißen.

Im Rauschen war wieder eine Stimme.

„Siehst du“, sagte sie. „Du gehst nie beim ersten Mal ran.“

Es war ihre eigene Stimme.

Nur einen Augenblick voraus.

Kapitel 4 – Die erste Stimme

Die Nacht nach dem Anruf verbrachte Nora halb schlafend, halb wach. Immer wenn sie die Augen schloss, hörte sie das Rauschen wieder – wie ein Meer aus statischer Kälte, das sich an ihren Gehörgängen absetzte. Und mitten darin die Stimme, ihre Stimme, nur einen Hauch zu vertraut, einen Hauch zu nah. Als würde sie aus einer Version ihrer selbst kommen, die in einem anderen Raum stand.

Am Morgen fühlte sie sich nicht erschöpft – eher aufgeladen. Strom unter der Haut. Nervöse Wachheit. So, als würde die Welt in winzigen unsichtbaren Wellen schwingen. Der Kaffee

schmeckte bitterer als sonst, der Löffel vibrierte ganz leicht am Tassenrand, und selbst die Geräusche ihrer Nachbarn im Treppenhaus wirkten gedämpft, wie hinter Watte.

Sie verbrauchte kaum Gedanken darauf, nicht zur Arbeit zu gehen.

Wenn etwas Unmögliches begann, wollte sie dabei sein. Und wenn sie sich täuschte, brauchte sie Gewissheit.

Der Weg zur Anlage war still. Keine Tiere, keine Menschen, kein Autolicht, das durch die Hügel schnitt. Im Wald hing dichter Nebel, der zwischen den Stämmen wie eine graublaue Masse stand. Als sie die Tür der Nordkuppe öffnete, empfing sie die trockene, blecherne Luft des Gebäudes wie ein vertrauter Griff.

Sie schaltete kaum etwas ein.

Sie ging direkt zu dem alten Messgerät.

Mit einem tiefen Atemzug legte sie die Hand auf den Einschaltknopf. Das Gerät erwachte langsam, als würde es sich strecken. Die Lampen glommen auf, der Zeiger zuckte unentschlossen – und dann war wieder dieses leise, vibrierende Rauschen da.

Ganz schwach, wie ein Flüstern hinter einer Tür.

Nora setzte sich.

Ihre Hände lagen ruhig auf dem Tisch, doch ihr Brustkorb hob und senkte sich schneller, als sie es wollte.

Sie nahm den Kopfhörer, atmete aus, setzte ihn auf.

Das Rauschen war tiefer als am Vortag.

Vielschichtiger.

Wie viele Stimmen, übereinandergelegt und übereinander verschoben.

Doch wenn man genau hinhörte, sortierten sich die Schichten.

Zu einem Puls.

Zu einer Struktur.

Zu etwas, das eindeutig bewusst war.

„Hallo...?“, sagte sie in den Raum hinein, ohne zu wissen, ob sie hören wollte, was folgen könnte.

Stille.

Nur Rauschen.

Dann ein winziges Knacken – so zart, dass es fast eine Einbildung hätte sein können.

Eine Stimme, leise wie hinter Glas:

„Nora...?“

Nora spürte, wie sich ihr Herz in ihrer Brust zusammenzog.

„Wer ist da?“

Sie hielt den Atem an.

Die Antwort kam wie ein Hauch:

„Ich bin du.“

Ihr Körper fror ein.

Jede Muskelspannung erstarrte, als wäre sie in einen unsichtbaren Kältestrom getreten.

„Das ist nicht lustig“, sagte sie, obwohl es nicht nach Spaß klang. Ihre Stimme zitterte leicht.

„Nicht lustig“, wiederholte die andere Stimme – *ihre* Stimme – mit demselben Ton, nur etwas klarer, etwas glatter.

„Es ist auch nicht gemeint, um dich zu erschrecken.“

„Dann was soll das hier?“, fragte Nora und legte die Hand an den Regler, als würde sie das Gespräch jederzeit abbrechen können.

Doch sie wusste, dass sie es nicht tun würde.

Die andere Stimme antwortete ohne Pause:

„Ich bin ein paar Sekunden voraus.“

Die Worte fielen so ruhig, so selbstverständlich, dass Nora nicht wusste, ob sie schreien oder lachen sollte.

„Beweis es“, flüsterte sie.

Sie erwartete Stille.

Vielleicht eine Wiederholung, eine Echo-Schleife, eine technische Erklärung.

Stattdessen hörte sie:

„Du wirst gleich blinzeln.“

Nora schnappte nach Luft – und blinzelte. Reflex.

Es war, als hätte ihr Körper kurz mit etwas Unsichtbarem synchronisiert.

Bevor sie reagieren konnte, fuhr die Stimme fort:

„Und gleich dreht sich der Stift in deiner Hand um.“

Nora sah hinunter – und tatsächlich rollte der Stift, der auf dem Tisch lag, als hätte ihn ein winziger Luftzug berührt.

Noras Atem stockte.

Sie hörte das Blut in ihren Ohren rauschen.

Ihre Stimme, die nicht ihre war, flüsterte:

„Siehst du?“

Nora umklammerte nun die Armlehnen des Stuhls.

Ein Teil von ihr wollte weglaufen.

Ein anderer wollte sich aufsetzen, näher an das Gerät rücken, alles verstehen.

„Wie...“, begann sie, doch die Stimme schnitt ihr das Wort ab.

„Du stellst gleich die Frage ‘Wie ist das möglich?’“, sagte sie ruhig.

Nora verschluckte sich an Luft.

Die Stimme lachte nicht.

Sie seufzte nur leise – ein Klang, den Nora kannte, wenn sie in Gedanken war.

„Ich bin hier, weil die Schichten beginnen, sich zu verschieben“, sagte die Stimme. „Deine Schicht. Meine Schicht. Unsere.“

Nora spürte einen Schauer, der ihre Wirbelsäule hinunterlief wie kaltes Licht.

„Welche Schichten?“

Ein kurzes Zögern – als müsste die andere Nora überlegen, wieviel sie sagen durfte.

„Zwischen der Zeit, Nora. Zwischen dem, wann du bist und dem, wann ich bin.“

Nora war plötzlich sehr still.

Die Anlage war still.

Die Welt war still.

„Warum... trittst du in Kontakt?“, fragte sie schließlich.

Das Rauschen wurde dichter, ernster.

„Weil etwas auf dich zukommt“, sagte die Stimme. „Und du nicht vorbereitet bist.“

Nora schluckte hart.

„Was kommt auf mich zu?“

Die Antwort kam so leise, dass sie kaum hörbar war – und gerade deshalb ungleich furchtbarer:

„Jemand, der dich ersetzen soll.“

Nora riss sich den Kopfhörer vom Kopf, als hätte er gebrannt.

Er fiel auf den Tisch und schwang kurz nach.

Das Rauschen lief weiter.

Aber nun klang es nicht mehr wie Hintergrundrauschen.

Es klang wie Atmen.

Kapitel 5 – Versuch einer Erklärung

Nora saß mehrere Minuten reglos da, die Hände auf dem Tisch, den Blick auf das Messgerät gerichtet, als könnte es jeden Moment explodieren. Oder sprechen. Oder verschwinden.

Ihr Gehirn arbeitete fieberhaft, suchte nach Erklärungen, die nicht existierten. Echoeffekte?

Unwahrscheinlich. Störsender? Auf 13.4? Unmöglich. Ein Hackerangriff? Zu sauber, zu direkt, zu persönlich.

Und schließlich die letzte Option, die sie sofort wieder verwarf: Ein psychologisches Phänomen. Stress, Überarbeitung, akustische Halluzinationen.

Aber sie hörte sich selbst – und sie kannte ihre eigene Stimme besser als jeden anderen Klang auf dieser Welt. Niemand konnte sie perfekt imitieren. Niemand konnte ihre Atemrhythmen kopieren, ihre leichten Pausen, ihre sprachlichen Muster.

Niemand außer ihr.

Sie stand abrupt auf, als könnte die Bewegung den Gedanken abschneiden, und ging ein paar Schritte durch den Raum. Der Betonboden wirkte plötzlich zu glatt, zu leer. Jeder Schritt hallte unnatürlich lang.

Sie brauchte Objektivität. Werkzeuge. Etwas Greifbares.

Also zog sie den technischen Stuhl näher heran, öffnete die Schublade darunter und holte ein tragbares Spektrumanalysegerät hervor. Sie schloss es direkt an das analoge Messgerät an, führte die Kabel mit der routinierten Präzision einer Chirurgin. Als sie das mobile Display einschaltete, lief der Startbildschirm über die Anzeige, und für einen Moment fühlte sie sich wieder sicher. Technik log nicht.

Oder? Sie presste die Lippen zusammen.

„Okay“, sagte sie leise zu sich selbst, „wir analysieren das jetzt.“

Sie leitete das Eingangssignal um, erzwang eine exakte Frequenzabtastung, prüfte Amplitude, Wellenform, Flanken, Störsignaturen.

Die Kurve, die sich formte, sah falsch aus.

Das Rauschen war nicht zufällig.

Auch nicht moduliert wie ein normaler Träger.

Es hatte Struktur.

Keine mathematisch erzeugte Struktur – sondern eine organische.

Die Spektrallinie lief nicht glatt. Sie vibrierte. Pulsierte.

Wie ein Herzschlag.

Nur viel zu schnell.

Nora fuhr sich mit den Fingern über die Stirn. Die Luft in der Anlage fühlte sich merkwürdig dick an. Als hätte die Atmosphäre selbst eine höhere Dichte angenommen. Sie zwang sich zu echter Konzentration.

Sie isolierte mehrere Wellenpakete, vergrößerte Details, markierte Punktfolgen. Es gab Wiederholungen. Muster. Kleine Abschnitte, die sich exakt alle sieben Sekunden wiederholten.

Aber jedes Wiederholungsmuster war minimal verschoben.

Um Mikrosekunden.

Kaum messbar – doch eindeutig.

„Zeitversatz...“, murmelte sie ungläubig. „Das... ergibt keinen Sinn.“

Dann dachte sie an die Stimme.

„Ich bin ein paar Sekunden voraus.“

Bis gestern hätte sie darüber gelacht. Heute klang es wie die einzige Erklärung, die nicht sofort auseinanderfiel. Sie starrte auf das verräterische Pulsdiagramm, das im Rhythmus eines fremden Atems zu schlagen schien.

Ihre Hand zuckte, als wäre ihr etwas eingefallen.

Wenn das wirklich eine zukünftige Version ihrer selbst war – oder etwas, das sich dafür hielt –, dann müsste das Signal theoretisch mit einer gewissen Verzögerung oder Beschleunigung auftreten, abhängig von einer Art „Schichtverschiebung“.

Aber das war absurd. Physikalisch unmöglich.

Oder?

Sie stützte sich am Tisch ab, atmete tief ein und schaltete das mobile Gerät aus. Das Messgerät blieb weiter eingeschaltet und sendete sein stetes, leises Rauschen in den Raum. Sie hatte plötzlich das

Gefühl, dass sie beobachtet wurde – nicht von hinten, sondern von der Frequenz selbst.
Ein irrationaler Gedanke, den sie dennoch nicht abschütteln konnte.

In diesem Moment vibrierte ihr Handy erneut.

Wieder: **Unbekannt.**

Ihr Herzschlag beschleunigte sich.

Sie hob nicht ab.

Sie konnte nicht.

Nachdem das Vibrieren verstummt war, blickte sie in den Kontrollraum – und erschrak.

Das Flackern einer Lampe war anders als sonst. Nicht einfach ein Stromimpuls.

Es war rhythmisch.

Zweimal kurz.

Einmal lang.

Zweimal kurz.

Das gleiche Muster wie im Rauschen.

Noras Atem stockte.

„Nein... nein, das kann nicht...“

Sie stand auf, überprüfte die Sicherungskästen, maß die Stromspannung, suchte nach einer technischen Ursache.

Alles normal.

Als sie sich wieder umdrehte, hatte sich das Rauschen verändert.

Es klang dichter.

Näher.

Sie griff nach den Kopfhörern, setzte sie auf, auch wenn sie wusste, dass sie das nicht tun sollte.

Die Stimme kam sofort.

Leise, fest, als wäre sie nur ein paar Schritte entfernt.

„Du versuchst es technisch zu erklären.“

Nora schloss kurz die Augen.

Ihre keuchende Stimme war kaum mehr als ein Hauch.

„Was bist du?“

„Das weißt du“, antwortete die andere Nora.

„Warum hörst du dich an wie... ich?“

Eine kurze Pause.

Dann:

„Weil ich du bin. Nur früher.“

„Oder später“, flüsterte Nora.

„Für dich früher. Für mich später. Für uns... gleichzeitig.“

Nora schauderte.

„Wie ist das möglich?“

„Die Schichten beginnen sich zu reiben“, sagte die Stimme ruhig. „Nicht die Realität. Die Zeit. Deine Version. Meine Version. Deine Position im Wann-raster verschiebt sich.“

Nora schluckte.

„Warum jetzt? Warum 13.4?“

Die Stimme senkte sich zu einem Flüstern.

„Weil dort die Grenze am dünnsten ist.“

Die Worte prickelten auf ihrer Haut wie statische Ladung.

„Was willst du von mir?“, fragte Nora.

Das Rauschen wurde ruhiger, tiefer – beinahe traurig.

„Ich will, dass du verstehst, was kommt.“

„Was kommt?“, hauchte Nora.

Ein Knacken, ein Aussetzer, ein kurzer Puls, dann:

„Jemand ist bereits unterwegs.“

Noras Herz blieb fast stehen.

„Wer?“

Die Antwort kam so leise, dass sie sie kaum verstand:

„Der, der dich ersetzen soll.“

Kapitel 6 – Die Offenbarung

Nora blieb mit aufgesetzten Kopfhörern stehen, als hätte die Stimme ihr die Gelenke blockiert.

Der, der dich ersetzen soll.

Der Satz hallte wie kaltes Metall nach. Sie musste sich auf den Stuhl sinken lassen, weil ihre Knie plötzlich weich wurden.

„Das ist Unsinn“, flüsterte sie in den Raum – nicht um die Stimme zu überzeugen, sondern um sich selbst davon abzuhalten, in Panik zu verfallen.

„Das ist... irgendein technisches Phänomen. Ein Artefakt. Ein Fehler.“

Doch die Frequenz rauschte gleichmäßig, als hätte sie gerade erst begonnen, atmen zu lernen. Und irgendwo darin, wie ein Faden im Wind, war die andere Stimme wieder hörbar – gedämpft, als käme sie aus einer Tiefe ohne Luft.

„Nora... du weißt, dass es kein Fehler ist.“

„Halt.“

Nora hob eine Hand, als könnte sie damit die Worte stoppen.

„Wenn du... wenn *ich*... was auch immer du bist... wirklich ein paar Sekunden voraus bist, dann sag mir etwas, das gleich passiert.“

Sie wusste, dass sie das nicht hören wollte.
Aber sie brauchte es.

Das Rauschen wurde konzentrierter.
Weniger wie Statik, mehr wie Flüstern unter Wasser.

„In drei Sekunden klopft es im Heizungsrohr hinter dir.“

Nora drehte sich halb um, ohne es zu bemerken.
Sie zählte innerlich:

Eins.

Zwei.

Ein dumpfer, kurzer Schlag ertönte im Metallrohr an der Wand, direkt hinter ihr.

Drei.

Nora fuhr herum, fast vom Stuhl gefallen.
Sie starrte auf das Heizungsrohr, als wäre es gerade zu einer Kreatur geworden.
„Nein... nein, das war ein Zufall.“

„Nein“, sagte die Stimme.
„Es war ich.“

„Wie machst du das?“, fauchte sie plötzlich, die Angst schoss in Wut über. „Wie zum Teufel funktioniert das? Sprich!“

Diesmal zögerte die Stimme länger.
Das Rauschen zog sich zusammen, dann wieder auseinander, als fiele es schwer, etwas zu sagen, das nicht gesagt werden durfte.

„Ich bin drei Sekunden voraus“, sagte die Stimme zuerst.
„Aber die Abweichung... wächst.“

Nora brauchte ein paar Atemzüge, um die Worte zu verarbeiten.
„Wie... wächst?“

„Gestern waren es drei Sekunden. Jetzt... sind es fünfunddreißig.“

Nora fühlte, wie ihr Magen sich zusammenzog.
„Das ergibt keinen Sinn. Zeit ist keine Strecke! Man kann sie nicht... rutschen lassen!“

„Doch“, sagte die Stimme weich.
„Wenn die Schichten dünner werden.“

„Hör auf damit!“, rief Nora, viel lauter als beabsichtigt. „Was sind das für Schichten? Zeit ist linear. Die Welt ist linear.“

„Nicht für dich“, flüsterte die Stimme. „Nicht mehr.“

Das Rauschen brach einmal kurz ab.
Nicht wie ein technischer Fehler.
Eher wie ein Atemzug.

„Du willst Antworten“, sagte die Stimme dann. „Aber jede Antwort bringt dich näher an den Punkt, an dem... er dich findet.“

Das Wort *er* schien das Rauschen selbst zu dämpfen.
Als hätte die Frequenz Angst davor.

Nora ballte die Fäuste.

„Wer ist er?“

„Der, der entsteht, wenn die Schichten aufeinanderliegen.“

Pause.

„Du nennst ihn nicht. Du könntest ihn hören.“

„Ich könnte *wen* hören?“ Nora spürte, wie sich ihr Hals zuschnürte.

„Den Fehler“, antwortete die Stimme.

„Die falsche Version.“

Nora schauderte.

„Ich verstehe nicht.“

„Du wirst ersetzt.“

Die andere Nora klang erschreckend ruhig, als hätte sie das Gespräch schon geführt.

„So wie ich dich ersetzt habe.“

Ein elektrischer Schlag fuhr Nora durch den Brustkorb.

„Was bedeutet das? Bist du... die echte? Oder bin ich es?“

Stille.

Nur ein leises Pulsieren, als würde irgendwo ein Herz schlagen, das nicht ihr gehörte.

„Beide“, sagte die Stimme schließlich. „Und keine.“

Das half nicht im Entferntesten.

„Sag mir wenigstens, warum es *jetzt* passiert.“

„Weil eine Überlagerung begonnen hat“, sagte die Stimme. „Ein Streifen deiner Realität hat sich von meiner gelöst. Etwas hat die Linie verändert. Deine Linie.“

„Ich habe nichts verändert!“, rief Nora.

„Doch“, flüsterte die Stimme. „Du bist zur Tür gegangen.“

Nora stockte.

„Gestern Abend? Meinst du das?“

„Der Moment, als du dachtest, es hätte jemand im Flur gestanden. Du bist bis zum Türrahmen gegangen. Und du hast... zugehört.“

Noras Herz schlug hart.

„Und das... hat was ausgelöst?“

„Es hat ihn aufmerksam gemacht.“

„Wen?“

Die Stimme zögerte so lange, dass Nora dachte, die Verbindung sei abgebrochen.

Dann:

„Den, der zwischen uns liegt.“

Das Rauschen veränderte sich plötzlich. Es wurde verzerrt, dehnte sich, klang wie Stimmen, die übereinanderlagen, flüsterten, schrien – aber zu leise, um Worte zu formen.

Nora setzte reflexhaft den Kopfhörer ab.

Das Rauschen drang trotzdem weiter in den Raum, als wäre es jetzt frei von den Lautsprechern, als würde es direkt aus der Luft kommen.

„Was passiert mit mir?“, fragte sie leise.

Die andere Stimme klang nun sehr weit entfernt.

„Du wirst... verschoben. Überlagert. Und wenn du nicht aufpasst... ersetzt.“

Nora legte zitternd die Hände auf die Tischkante.

„Dann sag mir“, sagte sie mit heiserer Stimme, „wie ich das aufhalte.“

Stille. Lang. Schwer.

Dann:

„Bleib im Raum, wenn es beginnt.“

Nora presste die Lippen zusammen.

„Wann beginnt es?“

Die Antwort kam wie ein gebrochenes Flüstern:

„Bald. Sehr bald.“

Kapitel 7 – Die Verschiebung

Nora verbrachte den Rest der Nacht nicht schlafend, sondern in einem Zustand, der irgendwo zwischen Wachheit und erstarrter Starre lag. Sie hatte die Anlage verlassen müssen – nicht, um zu fliehen, sondern weil der Raum plötzlich zu klein geworden war, zu eng, zu warm, als stünde die Luft selbst unter Spannung.

Doch während sie in ihrer Wohnung auf dem Sofa saß, fühlte sie sich nicht sicherer. Irgendwas, eine Art kaum wahrnehmbarer Nachhall, war mit ihr gekommen. Sie hörte ihn, wenn es völlig still war: ein winziges, pulsierendes Vibrieren, wie ein Echo des Rauschens auf 13.4.

Und jedes Mal, wenn sie glaubte, es sei verschwunden, tauchte es wieder auf. Schwach. Geduldig. Wartend.

Sie beschloss, früh zur Anlage zu fahren. Noch bevor es hell wurde.

Vielleicht, dachte sie, war dies alles nur eine Phase. Ein technisches Problem, das sich verfestigt hatte. Ein psychologischer Schatten, der größer wirkte, weil sie ihn fütterte.

Aber als sie den Kontrollraum betrat, wusste sie sofort, dass nichts davon stimmte.

Die Luft war anders.

Dicker.

Elektrischer.

Der Kontrolltisch war kalt unter ihren Fingern, kälter als er sein durfte.
Und der alte Zeiger am Messgerät stand genau dort, wo sie ihn nicht haben wollte:

13.4 MHz.

Nora schloss kurz die Augen.

„Gut. Dann eben jetzt.“

Sie setzte sich.

Ihre Hände lagen ruhig vor ihr, obwohl ihre Muskeln zitterten.
Sie griff nach dem Kopfhörer, hielt kurz inne und setzte ihn auf.

Rauschen.

Kein Wort.

Nur dieses vielschichtige, pulsierende Rauschen – als wäre es zu etwas herangewachsen, das vor Tagen noch nicht existiert hatte.

„Bist du da?“, fragte sie leise.

Die Antwort kam sofort.

Und doch mit einer Verzögerung, die nichts Menschliches an sich hatte.

„Ich warte schon.“

Nora atmete flach.

„Du sagtest... die Abweichung wächst. Wie groß ist sie jetzt?“

„Zu groß, um stabil zu sein.“

Ein kurzer Rauschpuls, wie ein Herzschlag.

„Für dich sind es Sekunden. Für mich sind es Stunden. Manchmal Tage.“

Nora presste die Lippen zusammen.

„Das ergibt keinen Sinn.“

„Doch. Wenn man dort ist, wo ich bin.“

Sie hatte nicht erwartet, dass die Antwort sie so hart treffen würde. Sie hob den Kopf und sah sich im Raum um – obwohl sie genau wusste, dass nichts sichtbar war.

Aber es fühlte sich an, als stünde jemand hinter ihr.

Zu nah.

Sie zog den Kopfhörer ein Stück vom Ohr weg.

„Was bist du?“, fragte sie. „Wirklich?“

„Ich bin du“, wiederholte die Stimme.

„Aber aus dem Moment nach deinem.“

Nora schauderte.

„Und dieser Moment... ist welcher?“

Die Stimme wirkte kurz verzerrt, als würde sie abgestoßen werden.

„Ein Moment, den du nicht erreichen sollst.“

Ein dumpfer Schlag ertönte im Heizungsrohr – diesmal deutlich lauter. Nora fuhr herum, aber da war nichts.

Nur eine leichte Schwingung im Metall.

„Er hört dich“, flüsterte die Stimme.

Noras Nackenhaare stellten sich auf.

„Wer ist er? Sag es endlich!“

„Der Fehler“, antwortete die Stimme. „Die falsche Version. Der Abdruck, der entsteht, wenn zwei Schichten nicht mehr getrennt bleiben.“

„Ich verstehe nicht!“

„Du wirst es gleich *sehen*.“

In diesem Augenblick begann das Licht im Kontrollraum zu flackern. Nur kurz. Einmal. Zweimal. Dann völlig unregelmäßig – als hätte der Raum seinen eigenen Takt verloren.

Nora sprang auf, riss sich den Kopfhörer vom Kopf.

Die Frequenz rauschte trotzdem weiter.

Ohne Lautsprecher.

Ohne Kabel.

Es schien direkt im Raum zu sein.

Der Zeiger am Messgerät vibrierte.

Nicht technisch.

Fast... panisch.

Ein Geräusch ertönte von der Treppe.

Ein Schritt.

Langsam. Schwer.

Ein einzelner, massiver Schritt, der durch den Beton drang.

Nora hielt die Luft an. Ihre Hände zitterten unkontrollierbar.

„Er kommt“, sagte die Stimme – diesmal ganz ruhig, ganz klar.

„Aber du darfst nicht hingehen.“

Der Schritt kam erneut.

Diesmal näher.

Nora wich zurück, bis sie den Rücken gegen die Wand drückte.

„Warum tritt er nicht ein?“, flüsterte sie.

„Weil die Schichten noch nicht aufeinanderliegen“, antwortete die Stimme. „Aber sie gleiten bereits.“

Das Licht flackerte stärker.

Für einen Moment sah Nora zwei Schatten auf dem Boden – ihren eigenen, und einen zweiten, länglichen, der sich nicht mit ihr bewegte.

Sie erstarrte.

„Was... ist das?“

„Die Verschiebung.“
Die Stimme klang nun heiser, fremdartig.
„Ich werde schwächer. Er wird stärker. Und deine Schicht wird dünner.“
„Wie lange... bis es passiert?“, fragte Nora, unfähig, weiter zu denken.
„Sehr bald.“
Ein langes, verzerrtes Rauschen.
„Du musst hierbleiben, wenn es beginnt. Versprich es mir.“
„Warum?!“
„Weil er dich nur erwischt, wenn du die Tür öffnest.“
Ein dritter Schritt.
Direkt vor der Treppe zum Kontrollraum.
Der Schatten auf dem Boden zog sich lang.
Länger als menschlich.
Ein fehlerhafter Umriss, als hätte jemand vergessen, die Konturen zu korrigieren.
Nora starrte darauf.
Und der Schatten bewegte sich.
Unabhängig von jedem Schritt.
Sie presste den Rücken gegen die Wand, ihr Atem ging stoßweise.
„Was passiert mit mir?“, flüsterte sie.
Eine lange Pause.
Dann die Antwort, die wie ein Schnitt durch die Stille ging:
„Du wirst überlaufen.“
Der Schatten zuckte.
Verzog sich.
Brach sich in zwei Richtungen auf, als würde er versuchen, sich zu materialisieren.
Der Raum stöhnte leise.
Ein Ton wie überdehnte Metallplatten.
„Nora“, flüsterte die andere Stimme, „du darfst jetzt *nichts* mehr aufmachen.“
In diesem Moment hörte Nora den vierten Schritt.
Direkt vor der Tür.

Kapitel 8 – Warnung

Die Tür des Kontrollraums war geschlossen, aber Nora konnte spüren, wie etwas auf der anderen Seite stand. Kein Mensch. Kein Eindringling. Etwas, dessen Anwesenheit sich wie ein Druck gegen die Luft legte – ein Drängen, ein Warten, ein Summen. Als würde ein unsichtbarer Körper dicht am Türblatt entlangfahren.

Der Schatten unter der Türschwelle war zu lang.
Zu verzerrt.
Zu flach und gleichzeitig zu tief.
Ein Schatten, der sich nicht an die Form hielt, die er abbilden sollte.

Nora wagte nicht, sich zu bewegen.
Selbst ihr Atem schien zu laut.

Dann ertönte es wieder:

Ein Schritt.

Aber kein normaler.

Er klang, als würde etwas Schweres, Unvollständiges versuchen, einen Fuß aufzusetzen, ohne zu wissen, wie Gewicht funktionierte.

Nora presste die Lippen zusammen und tastete blind nach dem Kopfhörer, der auf dem Tisch lag. Ihre Finger fanden das Kabel, dann den Bügel. Sie setzte den Kopfhörer auf – halb in der Hoffnung, dass der Klang sie beruhigen würde, halb aus reiner Verzweiflung.

Die Frequenz rauschte bereits.

Dicht.

Ununterbrochen.

Dann, wie aus dem Zentrum des Rauschens selbst, hörte sie ihre eigene Stimme.

Nur diesmal klang sie gehetzt. Scharf.

Als würde sie gegen etwas ankämpfen.

„Nora—geh weg von der Tür.“

„Ich bin nicht an der Tür“, flüsterte Nora.

„Du bist zu nah.“

Nora machte einen kleinen Schritt zur Seite, weg vom Türrahmen. Ihr Herz schlug so hart, dass sie glaubte, es würde sich aus dem Brustkorb drücken. Ihre Handfläche war schweißnass.

„Was... passiert da draußen?“, fragte sie.

Ein Rauschen, dann ein Zittern in der Frequenz.

Die Antwort kam mit einer Spannung, die fast schmerzte.

„Er versucht, sich zu orientieren.“

„Wer ist ER?!“

Noras Stimme überschlug sich.

„Der Fehler“, sagte die andere ruhig.

„Der Abdruck, der entsteht, wenn zwei Versionen derselben Person in die gleiche Schicht driften.

Wenn sich zwei mögliche Zustände derselben Realität überlappen.“

Nora schüttelte heftig den Kopf.

„Das ergibt keinen Sinn!“

„Es ergibt Sinn für ihn“, flüsterte die andere Stimme.

„Er ist die falsche Möglichkeit. Er existiert nur in Fragmenten – aber sobald er eine stabile Schicht findet, sucht er die Version, die zu ihm gehört.“

Nora stockte der Atem.

„Und die Version... bin ich?“

Eine sehr lange Pause.

Dann:

„Noch nicht.“

Ein Licht flackerte über ihr. Ein hoher Ton durchzuckte den Raum. Nicht hörbar – fühlbar. Als wäre ein Stimmgabel-Nachhall durch ihre Knochen gefahren.

Sie riss den Kopfhörer halb vom Ohr.

„Was war das?“

„Die Schichten rücken zusammen.“

Die Frequenz knackte laut.

Dann war die Stimme wieder da, tiefer als zuvor.

„Nora. Hör mir zu. Du darfst die Tür nicht öffnen. Nicht einmal, wenn du glaubst, mich draußen zu hören.“

Nora spürte, wie ihre Beine nachgaben. Sie stützte sich am Tisch ab.

„Warum... würde ich dich draußen hören?“, flüsterte sie.

Ein sanftes, beängstigend ruhiges Rauschen folgte.

Es klang fast wie Mitleid.

„Weil er lernt.“

Ein dumpfer Schlag ertönte an der Tür.

Nicht stark – eher wie ein vorsichtiges Tasten.

Wie jemand, der die Form eines Gegenstands ertastet, den er sehen kann, aber nicht versteht.

Nora riss die Augen auf.

„Ist das... er?“

Die andere Stimme antwortete sofort:

„JA. Und du darfst auf nichts reagieren. NICHTS.“

Es klopfte erneut.

Diesmal ein langsames, bewusst gesetztes *Tok*.

Tok.

Tok.

Jeder Schlag schickte einen Schauer durch ihre Wirbelsäule, wie eine messerscharfe Resonanz, die sich tief in die Knochen schnitt.

„Was will er von mir?“, hauchte Nora.

„Er will in die richtige Schicht“, sagte die Stimme.

„Und dafür muss er dich... korrigieren.“

Noras Magen verkrampfte sich.

„Ich bin doch keine Maschine! Ich bin kein... Zustand, den man repariert!“

Die Stimme wurde plötzlich sehr leise.

„Für ihn schon.“

Das Licht flackerte heftig. Die Monitore begannen Störstreifen auszusenden, die wie horizontale Narben über die Bildschirme liefen. Das Rauschen schwoll an, wurde zu einem vibrierenden Dröhnen.

Und dann hörte Nora es.

Eine Stimme.

Direkt draußen.

„Nora.“

Ihr Herz setzte aus.

Der Klang war fast perfekt.

Fast.

Eine Nuance zu glatt.

Zu klar.

Zu mechanisch.

Sie spürte, wie sich ihr ganzer Körper straffte.

„Nein“, flüsterte sie. „Nein, du *bist* nicht ich. Du bist nicht—“

„Nora“, wiederholte die Stimme vor der Tür, diesmal dringlicher.

Die Nora im Kopfhörer schrie:

„GEH NICHT HIN! Höre NICHT zu! DAS BIN NICHT ICH!“

Doch die Stimme draußen klang so echt, so vertraut, dass Nora unwillkürlich zwei Schritte in ihre Richtung machte.

Dann blieb sie stehen.

Weil etwas unter der Tür hervorkroch.

Ein Schatten.

Ihr eigener.

Aber verzerrt.

Zu lang, zu schmal, zu ruckartig in seiner Bewegung, als würde er sich mit falscher Framerate bewegen.

Nora würgte einen Schrei herunter.

Die Stimme im Kopfhörer war jetzt kaum hörbar:

„Nora... bleib... weg... bleib... im... Raum...“

Die Frequenz begann zu springen.

13.4 → 13.3 → 13.6 → 0.0 → 13.4

Wieder und wieder.

Als würde die Realität selbst rutschen.

Ein letzter Schlag ertönte an der Tür.

Fest.

Fordernd.

„Nora“, sagte die Stimme draußen.

„Du gehörst nicht hier.“

Nora starrte auf die Tür.

Und wusste:

Das hier war erst der Anfang.

Kapitel 9 – Der Sprung

Der letzte Schlag an der Tür vibrierte durch den Kontrollraum wie ein unvollendeter Satz. Danach herrschte Stille. Keine Schritte. Kein Rauschen von draußen. Nur die Frequenz selbst, die chaotisch über das Spektrum sprang, als wäre sie lebendig und wütend.

Nora wich langsam vom Türrahmen zurück, Schritt für Schritt, während sie weiter auf das schmale Rechteck aus Metall und Holz starrte. Ihr Atem ging schneller, als ihre Lungen verarbeiten konnten. Jede Sekunde fühlte sich wie eine Minute an, jede Bewegung wie ein Fehler, der die Welt kippen lassen könnte.

„Nora...“

Die Stimme draußen klang wieder.

Diesmal näher.

Zu nah.

Es war ihre Stimme.

Aber leer.

Sauber.

Berechnet.

Als hätte jemand alle Emotionen aus ihr herausgefiltert und nur die technische Struktur übrig gelassen.

„Nora, mach auf.“

Nora presste den Rücken gegen den Kontrolltisch.

„Nein“, flüsterte sie. „Nein, das ist nicht echt.“

„Doch.“

Ein leises, glattes Lachen.

„Ich bin echt.“

Du bist der Fehler.“

Nora spürte, wie ihr Magen sich verkrampfte.

Ein elektrisches Knistern erfüllte den Raum.

Nicht aus den Lautsprechern.

Aus der Luft.

Als würde sie statische Entladungen durchdringen, die ihr über die Arme liefen wie Ameisen aus Licht.

Die Frequenz sprang immer schneller.

13.4

→ 14.1

→ 0.7

→ 13.4

→ 13.9

→ 0.0

Die Zeiger der analogen Geräte zitterten im Takt. Die Neonlampen zogen Lichtschlieren, als würde der Raum sich doppeln, als stünde eine zweite Version des Kontrollraums hauchdünn über dem echten.

Nora tastete nach dem Kopfhörer und setzte ihn hastig wieder auf.

Die alternative Nora in der Frequenz war kaum noch verständlich – das Rauschen überlagerte sie, als würde sie tiefer ins Spektrum gezogen, fortgerissen.

„...ra... ble... bleib... im... R...aum... bei... null... nicht... gehen...“

„Ich verstehe dich nicht!“, flüsterte Nora.

„Sag es nochmal!“

Ein lauter Knall ertönte im Kopfhörer.

Dann eine klare Stimme, durchbrochen von Metall, Schmerz und Distortion:

„NORA, DU MUSST IM RAUM BLEIBEN WENN ER SICH ÖFFNET—!“

Das restliche Wort ging in einem hochfrequenten Schrei unter. Nora riss die Kopfhörer ab, presste die Hände auf die Ohren. Der Kontrollraum bebte leicht, wie ein Aufzug kurz vor einem Seilstopp.

Dann verstummte alles.

Keine Stimme.

Kein Schritt.

Kein Rauschen.

Nur ein Summen.

Tief.

Fremd.

Der Schatten unter der Tür wurde breiter.

Langsam.

Zehn Zentimeter.

Zwanzig.

Dreißig.

Wie ein Tintenkleck, der sich über den Boden ausbreitet – aber gegen die Lichtrichtung.

„Nora.“

Die Stimme klang nun gedämpft, verzerrt, als wäre sie durch eine deformierte Kehle geformt worden.

„Ich bin... du. Lass mich rein.“

Nora schüttelte heftig den Kopf.

Ihre Knie gaben nach, sie stützte sich am Kontrolltisch ab.

„Du... bist nicht ich.“

„Doch.“

Die Stimme klang nun... beleidigt?

„Ich bin die Version von dir, die gewinnt.“

Die Temperatur im Raum fiel abrupt.

Ihr Atem wurde sichtbar – dünne, flirrende Wölkchen, die bei jedem Ausatmen zitterten, als wären auch sie instabil.

Dann...

Ein Flackern.

Nicht des Lichts.

Des Raumes.

Die Linien des Kontrollpults bogen sich centimeterweise nach rechts, dann zurück. Die Monitore verzogen sich, streckten sich, wurden wieder normal. Die Luft selbst schien kurz zu wellen, als würde jemand eine schwere Glasplatte zwischen ihr und der Wirklichkeit verschieben.

Nora fiel rückwärts auf den Boden, schützte den Kopf mit den Armen.

Die Frequenz sprang nun in einem unmenschlichen Rhythmus.

13.4 → 13.5 → 13.7 → 0.0 → 13.4 → 0.0 → 13.9 → 0.2 → -1.3 → 13.4

Und dann brach aus dem Lautsprecher ein Klang hervor, der sich nicht einordnen ließ.

Kein Rauschen.

Kein Knacken.

Ein Schrei.

Ein verzerrter, endlos gestreckter Schrei – nicht aus Schmerz, sondern aus *Entstehung*.

Als würde etwas geboren, das keine Form haben durfte.

Der Schatten unter der Tür pulsierte.

Er kroch zurück.

Dann wieder vor.

Dann begann er, die Form eines Fußes anzunehmen.

Oder das, was ein Fuß hätte sein sollen.

Nora biss sich auf die Lippe, bis sie Blut schmeckte.

„Bitte... bitte nicht—“

Ein letzter Schlag – viel härter als alle zuvor – ließ die Tür beben.

Dann...

Öffnete sie sich.

Langsam.

Unaufhaltsam.

Einen Spalt breit.

Eine Hand griff hindurch.

Ihre Hand.

Nur falsch.

Die Finger zu lang.

Die Gelenke zu scharf.

Die Haut zu glatt – fast gummiartig – als hätte jemand versucht, einen Abdruck zu kopieren.

„Nora.“

Die falsche Stimme lächelte im Klang.

„Zeit, in die richtige Schicht zurückzukehren.“

Die Tür öffnete sich weiter.

Durch den Spalt sah Nora einen Teil eines Gesichts – ihr Gesicht –, aber verzerrt, als wäre es auf eine Fläche gezogen worden, die nicht existierte.

Die falsche Nora trat einen Schritt in den Raum.

Ihre Bewegungen waren flüssig, aber falsch synchronisiert – ein Frame zu spät, ein Frame zu früh. Wie ein Video, das in einer anderen Realität abgespielt wurde.

Nora kroch instinktiv zurück.

„Du gehörst nicht hier“, sagte die falsche Nora.

„Lass mich dich... richtig machen.“

Die Frequenz schrie auf.

Ein letzter Funke echter Nora drang hindurch:

„BLEIB—IM—RAUM—!“

Der Sprung begann.

Der Raum knickte.

Die Luft wurde Glas.

Die Schatten flossen.

Die Zeit riss auf.

Und Nora... musste sich entscheiden.

Kapitel 10 – Danach

Der Kontrollraum knickte nicht einfach – er *faltet* sich.

Nicht nach oben oder unten, sondern in eine Richtung, die Nora nicht benennen konnte. Ein kalter Druck presste sich gleichzeitig auf ihre Schultern und gegen ihre Schläfen, als wolle die Welt selbst sie in eine Form zwingen, die sie nicht besaß.

Vor der Tür stand die andere Nora.

Die falsche.

Ihr Körper verzerrte sich im Takt der springenden Frequenz – manchmal etwas zu groß, manchmal zu klein, manchmal so schmal, als würde sie in einem Zwischenbild existieren, das aus Versehen sichtbar geworden war.

Sie lächelte.

Ein perfektes, unnatürlich symmetrisches Lächeln.

„Es ist Zeit“, sagte sie, und ihre Stimme klang, als würde sie durch ein dünnes Messingrohr gepresst.

„Komm näher. Es tut nicht weh. Es ist nur eine Korrektur.“

Nora wich zurück, bis sie den Rücken wieder gegen das Schalterpult drückte. Ein Monitor flackerte neben ihr – zeigte ihr eigenes Gesicht für eine Sekunde, nur um es in einer endlosen Schleife zu verzerren. Ihr Spiegelbild schmolz wie warmes Wachs.

„Ich werde nicht kommen“, sagte sie leise.

Doch ihre Stimme klang, als käme sie aus einem alten Lautsprecher.

Die andere Nora trat weiter in den Raum.

Mit jedem Schritt sprang die Frequenz um:

13.4 → 14.3 → 0.0 → 13.4 → 12.1 → -1.0 → 13.4

Jeder Sprung riss Fetzen aus der Luft, als wären es dünne Stoffschichten, die sich voneinander lösten.

„Du wirst überlaufen“, sagte die falsche Nora.

„Wie ich. Wie wir alle.“

„Ich bin kein Fehler.“

Noras Stimme brach mitten im Satz weg.

Die falsche Nora blieb stehen. Ihr Kopf legte sich minimal schräg: eine erlernte Geste, die nicht zu ihr gehörte.

„Doch.“

Sie hob die Hand.

„Du bist die Version, die nicht bleiben darf.“

In der Frequenz donnerte plötzlich ein verzerrter Schrei.

Noras Kopfhörer, die irgendwo am Boden lagen, sendeten nur noch reinen, stechenden Schmerz aus.

Doch mitten darin formte sich eine Stimme:

„Nora... hör... zu...“

Die echte andere Nora.

Die Voraus-Nora.

Die, die gewarnt hatte.

„Bleib... im... Raum...“

Nora schloss die Augen.

Die Worte hatten sich in ihr eingebrannt. Seit Tagen. Seit Nächten. Wie eine Leitlinie.

Die falsche Nora bewegte sich wieder – diesmal schneller.

„Öffne die Tür. Oder ich mache es.“

Der Raum begann erneut zu flimmern.

Die Wände dehnten sich, als bestünden sie aus Gummi.

Ein Kabel an der Decke löste sich und schwang langsam hin und her – zu langsam, als würde die Zeit rundherum in zähem Honig fließen.

Nora wusste nicht, ob die Warnung bedeutete, dass sie sich verteidigen sollte, dass sie fliehen sollte oder dass sie sich verstecken musste. Nur eines war sicher:

Wenn sie *nicht* im Raum blieb, würde etwas anderes passieren.

Etwas, das selbst die Zukunftsstimme gefürchtet hatte.

Ein Knall ertönte – kein technischer.

Ein Riss ging durch den Boden, ein dünner, feiner Schnitt, der Licht hindurchließ.

Nicht warmes Licht.

Nicht kaltes Licht.

Zeitliches Licht.

Flackernd.

Unstabil.

Der Riss wanderte – wie ein Spalt in einer gefrorenen Oberfläche, der unter Druck weiterbrach.

Die falsche Nora trat mit einer ruckartigen Bewegung darauf zu.

Ihre Stimme war nun kein Echo mehr – sie war ein Befehl.

„Du kommst mit.“

Nora griff instinktiv nach etwas. Ihre Hand fand ein Metallrohr – ein loses Stück Gestänge, das an der Seite des Schaltpults lag. Sie hatte nicht bewusst danach gesucht. Es lag einfach dort.

Wie vorgesehen.

Oder wie übersehen.

Die falsche Nora sah es.

Ihr Blick blieb kurz an Noras Hand hängen.

„Das wird dir nichts nützen.“

„Vielleicht nicht“, sagte Nora.

Ihre Stimme war kaum mehr als ein Zittern.

„Aber ich... bleibe... *hier*.“

Sie schwang das Metallrohr nach vorne.

Es traf die falsche Nora nicht.

Es traf die Luft zwischen ihnen – und diese Luft riss auf wie eine Schicht Folie, die zu dünn geworden war.

Ein grelles, stummes Licht blühte auf.

Nicht weiß.

Nicht blau.

Ein Licht ohne Farbe, das die Sinne nicht verarbeiten konnten.

Die falsche Nora verzerrte sich schockartig – als würde jemand ihren gesamten Körper durch eine Software jagen, die versucht, eine inkompatible Datei zu konvertieren.

„NEIN—!“

Ihr Schrei zerplatzte in fragmentierten Lauten.

Ein Frame.

Zwei.

Drei.

Ihr Arm verschwand.

Dann ihr Gesicht.

Dann ihre Konturen.

Sie löste sich auf wie ein verpixeltes Standbild, das überbelichtet wird.

Der Raum stöhnte.

Der Riss im Boden schlug zu – verschluckte das Licht, die Frequenz, alles.

Ein letzter Sprung.

Die Frequenz zeigte:

13.4 MHz.

Glasklar.

Stabil.

Dann erlosch das Licht.

Nora stand allein im Kontrollraum.

Kein Rauschen.

Keine Stimme.

Nur Stille.

Sie sank langsam zu Boden, das Metallrohr fiel klirrend neben ihr.

Die Tür stand halb offen – aber nichts stand dahinter.

Der Schatten war weg.

Der Druck in der Luft verschwunden.

Der Raum war einfach nur ein Raum.

Drei Tage später fanden Kollegen die Anlage verlassen.

Die Geräte waren verstummt.

Die Systeme heruntergefahren.

Keine Spuren eines Kampfes.

Nur ein einziges Messgerät war aktiv.

Es zeigte:

13.4 MHz.

Als Miriam sich über das Gerät beugte, um es auszuschalten, meinte sie etwas zu hören.

Ein Flüstern.

Sehr leise.

Kaum ein Echo.
Zeitlich versetzt.

„Bleib... im... Raum...“

Von Nora fehlte jede Spur.
Keine Schuhe, keine Jacke, kein Handy.
Als wäre sie wahrhaft über eine Grenze gegangen, die niemand sonst kannte.

Oder als stünde sie... in einer Schicht daneben.
Einen Schritt entfernt.
Hörbar, wenn der Wind die richtige Richtung nimmt.

Und manchmal – behaupteten später die Techniker – wenn man nachts allein über das Gelände ging, hörte man Schritte.

Kurz.
Langsam.
Unvollständig.

Als würde jemand versuchen, wieder in den richtigen Moment zurückzufinden.